

Kampf gegen das Böse
Jesus heilte Besessene von unreinen Geistern. Heute passé? Nein, der Exorzismus lebt. **HINTERGRUND 2**

Turbulenter Start
Die junge Kirchgemeinde Refurmo hat Personalprobleme. Mitarbeitende äussern sich. **REGION 4**



Foto: Martin Kägi

Schrumpfender Schatz
So viel Sand «wie Sand am Meer» gibt es heute gar nicht mehr. Der Rohstoff ist zu begehrt. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 9/September 2020
www.reformiert.info

Post CH AG

Gastbeitrag

Wie Chinas Würgegriff mein Leben verändert

Politik Die Autonomie von Hongkong ist Geschichte. Die junge Theologin Rahel Kwan blickt auf den Widerstand zurück. Christinnen und Christen prägen die Demokratiebewegung stark mit.



Hinter Chinas Nationalflagge verschwinden die fünf Finger – Symbol der Demokratiebewegung von Hongkong.

Foto: Reuters

Für mich hat das Jahr 2047 schon begonnen. Bin ich in eine Zeitmaschine gestiegen? Nein, die Zeit wurde mir und sieben Millionen anderen Menschen in Hongkong von China gestohlen. Der Volkskongress der KP China spielte sich als Herrscher über die Zeit auf und beschloss am 30. Juni das nationale Sicherheitsgesetz. Danach war die 1997 zwischen Grossbritannien und China ausgehandelte Formel «Ein Land, zwei Systeme» Makulatur. Bis 2047 garantierte diese Formel Rechtsstaatlichkeit, Freiheit der Meinungsäusserung und der Religion auf dem Papier. Nur 23 Jahre hielt dieses Versprechen. Seit Inkrafttreten des neuen Gesetzes gibt es massenhaft Verhaftungen, so wurde der regimiekritische Verleger Jimmy Lai verhaftet. Dissidenten befürchten, aufs chinesische Festland abgeschoben zu werden, und die

«China hat mir und sieben Millionen anderen Menschen in Hongkong 27 Jahre gestohlen.»

Rahel Kwan
Protestantische Pfarrerin

Autonomie der lokalen Justiz wird durch das Nationale Sicherheitsbüro ausgehebelt. 2014 nach den Massenprotesten der Regenschirmbewegung gegen das ungerechte Wahlsystem war erkennbar: Peking ist unbeugsam, und die Lokalregierung setzt auf Polizeigewalt. Damals war ich eher Zaungast. Doch in den fünf Jahren zwischen 2014 und 2019 ist vieles in meinem Theologiestudium für mich klarer geworden. Auch die Frage meiner persönlichen Beziehung zu Hongkong ist unterdessen geklärt. Zwar war ich als Kind lange in Grossbritannien. Nun aber weiss ich: Mein Zuhause ist Hongkong. Ich stehe zu Hongkong, obwohl wir von Jahr zu Jahr stärker vom totalitären China mit dem auf Lebenszeit eingesetzten Diktator und Parteichef Xi Jinping an der Spitze bedrängt werden. Der Baptistenpfarrer Yiu-ming Chu hat mich 2019

dazu inspiriert, mich politisch zu engagieren. Er ist einer der Anführer der Occupy-Bewegung und wurde wegen seines Engagements verurteilt. Nach dem Prozess hielt er eine Rede, machte auf die Christenpflicht aufmerksam, mehr zu tun, als nur Trost zu spenden. «Die Kirche sollte eine Gemeinschaft sein, in der Hoffnung wächst; eine Gemeinschaft, die Leiden und Schmerz umarmt», sagte er und forderte die Christen auf, einen Schritt weiterzugehen. Seine Aufgabe als Pfarrer beschreibt er so: «Ich bin nur ein Glöckner und läute die Glocke. Sie gibt einen Warnton ab. So hoffe ich, dass das Gewissen aufwacht und wir gemeinsam an der Rettung des Tages arbeiten.»

Passive Kirchenobere
Zugegeben: Ein christliches Engagement für die Freiheitsrechte scheitert oft an der passiven Hal-

tung der Kirchen. In der Kirche, in der ich nun nach Abschluss meines Theologiestudiums als Predigerin angestellt bin, zeigt sich dies eindrücklich. Denn vor allem in den Leitungsorganen meiner Kirche sind viele regierungstreu und chinesisch eingestellt. Trotz der unterschiedlichen Meinungen unter Hongkongs Christen, die ungefähr zehn Prozent der Bevölkerung ausmachen, ist eines kaum zu übersehen: Viele aktive Vertreter in der Demokratiebewegung sind Christen. Ein eindrucksvolles Merkmal dafür: Das Lied «Singt dem Herrn Halleluja» ist so etwas wie die inoffizielle Hymne der Demonstrationen gegen das Auslieferungsgesetz geworden. Unsere Gebetstreffen und unser Gesang haben wiederholt bewiesen, wie sie Menschen vereinen und ihnen moralische Kraft spenden können.

Bekennen ohne Maske

In der lang anhaltenden Phase des Protests hat sich unser christliches Verständnis von Gewalt verschoben. Gewalt gegen Sachen unterliegt bei uns nicht mehr einem strengen Tabu, wie dies zu Anfang war. Dafür steht beispielsweise Brian Leung Kai-ping. Er war am 1. Juli 2019 dabei, als junge Demonstranten das Parlament stürmten. Damals sprühten die maskierten Eindringlinge Slogans an die Wand. Etwa: «Ihr wart es, die mich gelehrt haben, dass friedlicher Protest nutzlos ist.» Leung wollte aber nicht anonym bleiben. Mutig zog er seine Maske ab und verlas ein Manifest, in dem er dafür eintrat, für das universelle Recht wählen zu dürfen. Heute ist Leung im US-Exil. Dort hielt er eine Rede, die mich beeindruckte. Dabei zitierte er einen Satz aus dem Korintherbrief, der auch meine eigene Situation umschreibt, mein gegenwärtiges Leben, das sich in Chinas Würgegriff verändert: «In allem sind wir bedrängt, aber nicht in die Enge getrieben, ratlos, aber nicht verzweifelt (2 Kor 4,8).» **Rahel Kwan**

Rahel Kwan ist protestantische Pfarrerin in Hongkong. Ihr Name wurde wegen möglicher Repressalien geändert. Übersetzung aus dem Englischen: Delf Bucher

Online

**«reformiert.»-
Bloggerin an Bord**

Das kirchlich mitfinanzierte Rettungsschiff «Sea-Watch 4» kreuzt derzeit im Mittelmeer, um Flüchtlinge zu retten. Mit an Bord ist «reformiert.»-Redaktorin Constanze Broelemann. Sie berichtet im Blog «Seenotizen». **Die Redaktion**

reformiert.info/seenotizen

Die Angst vor den Dämonen ist noch immer verbreitet

Exorzismus Die Bibel berichtet von unreinen Geistern, die von Menschen Besitz ergreifen können. Die reformierte Theologie hat sich von dieser Vorstellung verabschiedet. Trotzdem fühlen sich auch heute noch Menschen von bösen Kräften besessen und suchen Hilfe bei Befreiungsdiensten.

«Ich fühle in mir etwas, das da nicht hingehört.» So oder ähnlich sprechen Menschen, wenn sie die Notfallnummer des Seelsorgezentrums Hesekei anrufen. Manchmal vermuten sie auch in einer körperlichen Krankheit eine «Besetzung» durch das Böse. Im Korps Zürich-Oberland der Heilsarmee sind 35 Seelsorgende damit betraut, Menschen, die sich von unreinen Geistern bedrängt fühlen, zu helfen. Die Nachfrage des freikirchlichen Angebotes ist hoch. Beat Schulthess, Korpsoffizier im Seelsorgezentrum Hesekei, spricht von 11 500 Seelsorgestunden, die er und sein Team jährlich leisten.

Helfen ohne Ritual

Befreiungsdienst nennt sich das, was Schulthess macht. Anders als auf katholischer Seite haben die evangelischen Geistaustreiber kein Ritual und keinen festgelegten Ablauf: «Wir gehen individuell vor,

«Man sollte vielmehr die Probleme angehen, die oft hinter dem Glauben an Geister stehen.»



Der orthodoxe Geistliche malt zum Schutz vor dem Bösen mit Öl ein Kreuz auf die Stirn der Gläubigen.

Foto: Keystone

Georg-Otto Schmid
Religionsexperte

schauen, was die Person braucht.» Denn bevor jemand von einem Geist befreit werden könne, müsse erst einmal feststehen, dass überhaupt einer im Spiel sei. Und nicht eine psychiatrische Erkrankung vorliege. Deshalb klären die Seelsorgenden in einem Erstgespräch ab, ob die hilfesuchende Person bereits

psychiatrisch behandelt wird und Medikamente nimmt. Schliesslich muss der Hilfesuchende auch noch einwilligen, dass er mit der Seelsorgeform, die Schulthess anbietet, einverstanden ist.

Dieses umsichtige Vorgehen begrüsst der Religionsexperte Georg-Otto Schmid. Er weiss, dass schweizweit Geistaustreibungen populär, aber unterschiedlich seriös sind. «Geister auszutreiben, ist keine ungefährliche Praxis.» Trotz aller Aufklärbarkeit haben gemäss Schmid

sogenannte Ghost-Hunter, die mit technischem Gerät angebliches Vorkommen von Geistern in Häusern nachweisen, oder neoschamanische Praktiken auch unter Atheisten Konjunktur. Der Glaube an böse Geister und Besessenheit hingegen sei ein typisches Merkmal einer pfingstlich-charismatischen Theologie. In traditionell protestantischer Sicht können Christen nicht von Geistern besessen sein, und das liberale Christentum lehnt die Vorstellung von Dämonen im Grundsatz ab. «Den

Bannsprüche und Gebete gegen das Böse

Der im Februar verstorbene Churer Bischofsvikar Christoph Casetti galt als einer der bekanntesten Exorzisten der Schweiz. In der Tat hat der «Exorkismus» (griechisch: «Hinausbeschwören») in der römisch-katholischen Kirche nach wie vor einen hohen Stellenwert. Papst Franziskus anerkannte im Juli 2014 den Internationalen Exorzis-

ten-Verband AIE, dem auch Schweizer Priester angehören, ausdrücklich. Praktiziert werden Bannsprüche («kleiner Exorzismus») und Exorzismus-Gebete als Bestandteil der Taufe. Der «grosse Exorzismus», der ebenfalls hauptsächlich auf Gebetsritualen beruht, bedarf der Erlaubnis des Diözesanbischofs, wobei zunächst gründlich geprüft wird, ob wirklich eine Besessenheit und nicht etwa eine psychische Krankheit vorliegt. ti

Interview: reformiert.info/eglin

Der begüterte Gönner aus Amerika

Jubiläum Die nun 100-jährige Dachorganisation der Schweizer Reformierten erlebte auf ihrem Weg eine Art Wunder: eine mysteriöse Erbschaft.

Viele Organisationen sind in anonymen Bürobauten eingemietet. Nicht so die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS): Sie residiert in der eigenen schmucken Villa am Sulgenauweg in Bern. Dieselbe Villa war schon jahrzehntelang Sitz der Vorgängerorganisation, des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). 100 Jahre ist es her, als dieser in Olten gegründet wurde, unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs und der zertrümmerten Welt, für deren Wiederaufbau sich auch die Schweizer Kirchen breiter vernetzen wollten.

Verschiedene markante Persönlichkeiten haben die Geschichte des Bundes geprägt. Zu ihnen gehörte zum Beispiel der Zürcher Theologe Adolf Keller, ein engagierter Mann der ersten Stunde, oder der Amerikaner John Jeffries. Letzterer vermachte sein gesamtes Vermögen dem SEK, und ihm ist es zu verdanken, dass die Dachorganisation der Schweizer Reformierten ein so ansehnliches Zuhause hat.

Jurist und Philosoph

Jeffries stammte aus einer alten Oberschichtfamilie der USA, war

zugelassener Jurist sowohl in seiner Heimat wie auch in England, übte seinen Beruf aber nie aus. Stattdessen beschäftigte er sich mit Philosophie und den Religionen, auch mit Astrologie, Mythologie und Arithmetik. Während des Ersten Weltkriegs diente er als Offizier der amerikanischen Armee in Frankreich, in den 1920er-Jahren lebte er mehrheitlich in Europa.

Geschick in Gelddingen

1932 verlegte er seinen Wohnsitz wieder in die USA. In Kalifornien kümmerte sich der unterdessen 42-jährige Junggeselle um seine Mutter und nahm auch die Verwaltung des Familienvermögens in die Hände. In Gelddingen erwies er sich als sehr geschickt; das auf 60 000 Dollar geschrumpfte Vermögen betrug in seinem Todesjahr 1964 das Zehnfache, obwohl er ständig davon gelebt hatte.

Die Finanzkünste dieses Privatiers wurden für die Kirche zum Se-

gen. Als er starb, ging sein Vermögen per Testament an den SEK über. Der Aargauer Rechtsanwalt Arthur Döbeli reiste im Auftrag des Kirchenbunds in die USA, um die juristischen Modalitäten abzuwickeln. Im Zuge dieser Reise verfasste er einen Bericht, in dem er auch das Leben des Erblassers skizzierte.

Mit dem Geld aus dem Legat kaufte der Kirchenbund ein Haus in Bern und machte es zu seinem Sitz.

Der Wunsch, als Einheit aufzutreten

Am 7. September 1920 trafen sich 32 Abgeordnete von 15 Kantonalkirchen in Olten, um den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) zu gründen. Dazu geführt hatte unter anderem der Wunsch der Schweizer Reformierten, gegenüber anderen reformierten Kirchen der Welt als Einheit aufzutreten. 1925 trat der SEK

Warum John Jeffries den SEK begünstigte, bleibt im Dunkeln. Er hatte zu dieser Organisation keinerlei Beziehungen unterhalten. «Er war nicht kirchlich», vermerkte Arthur Döbeli in seinem Bericht. «Er kannte aber die Bibel, und er kannte viele Zusammenhänge, über die wir heutigen Menschen allzu leicht hinweggehen.» Und: «Er trug stets den 91. Psalm bei sich, auch bei seinem Tode.» Hans Herrmann

dem Reformierten Weltbund und 1940 dem Ökumenischen Rat der Kirchen bei. Sechs Jahre später gründete er das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz und 1963 die Organisation Brot für alle. National positionierte er sich mit zahlreichen Stellungnahmen zu aktuellen Fragen. Anfang 2020 wurde aus dem Kirchenbund die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz.

www.evref.ch



Katja* arbeitet am liebsten in der Schweiz, weil es legal ist und sie hier am besten verdient.

Foto: Yanik Bürkli

Auch Sexarbeitende brauchen eine Lobby

Sexarbeit Kann Prostitution selbstbestimmt sein? Darüber sind sich auch Frauenrechtsorganisationen uneinig. «reformiert.» traf sich mit einer Sexarbeiterin, die seit dreissig Jahren körperliche Dienstleistungen anbietet.

Roter Flauschteppich, Doppelbett, Fernseher und ein Spiegelschrank – die Farbe Rot dominiert ein wenig, ansonsten wirkt Katjas* Etablissement konservativ. Nichts deutet darauf hin, dass Männer hier Sex von ihr kaufen. Über 700 Kontakte verwaltet sie in ihrem Arbeitshandy, dem blauen. Das rote ist das Private. «Bei mir gibt es nichts Ausgefallenes. Ich bin keine Domina, auch keine Sklavin. Ich mag es konservativ», sagt sie und lacht.

Die Ungarin hat mit 18 Jahren begonnen sich zu prostituieren. Aus Spass, wie sie sagt. Eine Freundin hatte sie dazu animiert, während eines Urlaubs auf Sardinien. «Nachts verdienten wir Geld mit Sex und tagsüber gaben wir es wieder aus. Es war Partyzeit.» Es fiel ihr leicht, den Job als Sekretärin in der Staatsbank in Budapest an den Nagel zu hängen: schlecht behandelt, eine Arbeit mit der sie nie finanziell unabhängig sein würde.

Seit acht Jahren arbeitet Katja, 50, in der Schweiz, in Chur in einer gemieteten Einzimmerwohnung in einem gewöhnlichen Wohnquartier.

Offiziell ist sie Betreiberin eines Kosmetiksalons, obwohl Sexarbeit in der Schweiz legal ist. Sie vermutet weniger Umtriebe, wenn der Vermieter ihren wahren Beruf nicht kennt. Der Familie verschweigt sie ihn. «Sie würden es nicht verstehen.» Auch ihr Freund in Ungarn denkt, dass sie in der Schweiz als Kellnerin arbeitet.

Seelsorge bei der Arbeit

Katjas Stammkundschaft ist über siebzig Jahre alt. Zu ihr kommen Ärzte, Lehrer, Musiker und Handwerker. Während des Corona-Lockdowns legte ihr ein Freier einen Korb mit Lebensmitteln und Hunderternoten vor die Tür. «Zu achtzig Prozent bin ich Seelsorgerin bei der Arbeit. Das Körperliche ist ein kleiner Teil», sagt sie. Nur einmal hat Katja versucht, auszusteigen. Sie fand Arbeit in einer Modeboutique. «Die Chefin war eine Hexe», winkt Katja ab. Sie mag Sex und ihre Arbeit. «Ich lebe sehr gut damit.»

Einmal im Monat besucht sie Lisa Janisch von der Aidshilfe Graubünden, Fachstelle für Prävention und

Beratung, welche auch Sexarbeitende berät. Obwohl Katja schon Jahre in der Schweiz lebt, ist ihr Deutsch nicht fließend. Janisch unterstützt sie beim Ausfüllen amtlicher Formulare. Als Opfer betrachtet sie Frauen wie Katja keineswegs. «Es sind eigenständig denkende Frauen, die ihr Leben selbst gestalten. Diese Frauen bieten ja nicht ihre Persönlichkeit, sondern eine Dienstleistung an, eine sexuelle Illusion.»

Selbst Missbrauchsopfer, so Janisch, könnten Sexarbeit als autonome Überlebensstrategie wählen,

«Diese Arbeit verdient den gleichen Schutz und Respekt.»

Lisa Janisch
Geschäftsführerin Aidshilfe

Sexarbeit ist Arbeit

Prokore (Schweizer Netzwerk für Prostitution) lehnt das sogenannte Schweden-Modell ab, weil es den Sexarbeitenden die Selbstbestimmung abspricht, indem es Prostitution zwar nicht verbietet, aber die Freier kriminalisiert. Den von ProKoRe lancierten Appell Sexarbeit ist Arbeit unterstützen nicht alle Frauenrechtsorganisationen in Graubünden. Die Frauenzentrale lehnt ihn ab und ist für das Schwedenmodell. Während das Frauenhaus, wie auch die Aidshilfe, den Appell begrüssen.

was auch therapeutische Wirkung haben könne. «In dem sie aktiv Handelnde sind und eigene Regeln aufstellen.» Sexarbeit, so Janisch, sei keine Arbeit wie jede andere, aber sie verdiene den gleichen Schutz und Respekt wie andere.

Dafür setzt sich auch die Churer Gemeinderätin und Frauenärztin Xenia Bischof ein. «Natürlich wünsche ich mir, dass es keine Prostitution gibt. Aber die Nachfrage ist gross. Interessanterweise stören die Sexarbeitenden unsere Gesellschaft mehr als die Freier.» Obwohl ein Teil unter Zwang arbeite, sei klar, dass Sexarbeit auch selbstbestimmt erfolgen könne. Sie dürfe nicht länger tabu sein, so Bischof. Auch Sexarbeitende bräuchten eine Lobby.

Zerstörte Illusion

Die Churer Pfarrerin Ivana Bendik bezweifelt, dass Prostitution selbstbestimmt erfolgt. «Was dem Körper widerfährt, geht nicht spurlos an der Seele vorbei.» Lange wohnte sie neben Prostituierten in der Basler Altstadt und weiss um die seelsorgerlichen Fähigkeiten vieler dieser Frauen. Dass sie trotzdem Stigmatisierung in der Gesellschaft erleben, hat für die Pfarrerin existenzielle Gründe. «Die Prostitution zerstört den Traum in der Liebe unersetzbar zu sein», sagt sie, «das ist schmerzhaft und verletzend.» Für Bendik ist Sexualität auf «eigentümliche» Weise mit der Liebe verbunden. Trenne sie sich von ihr, werde sie schal «wie Nahrung, die nicht sättigt».

Katja hat nie eine längerfristige Schweizer Aufenthaltsbewilligung beantragt, obwohl sie ihr zustünde. Es macht ihr nichts aus, die Arbeitsbewilligung jährlich zu erneuern. Denn bleiben will sie ja nicht. «Irgendwann kehre ich nach Budapest zurück.» Dort besitzt sie eine kleine Eigentumswohnung.

Dann klingelt das Handy, das blaue. «Ruf später an», antwortet Katja schnell und zwinkert, «ein Stammkunde.» Rita Gianelli
*Name geändert

Gepredigt

Das wahre Wort wird verstanden

Und das Wort des Herrn erging an mich (Jeremia 1,4)

Wir haben gelesen, dass das Wort an den Propheten Jeremia erging. Er wurde berufen. Wort ist Sprache und Sprache hat mit Verstehen zu tun. Es ist jedoch eine Erkenntnis der Sprachwissenschaft, dass Sprache oft missverständlich ist. Viele Wörter sind mehrdeutig, oft hören wir bloss, was wir hören wollen, oder wir hören einander nicht zu. Auch Jesus verzweifelte zuweilen an seinen Jüngern, die ihn nicht immer verstanden haben. Durch Sprache eine Wirklichkeit abbilden ist offenbar nicht einfach.

Pfarrpersonen kokettieren von Berufs wegen mit Sprache und lernen im Studium, das Wort Gottes sprachlich zu verkünden. Gerne wird gelehrt, dass ein Gegenwartsbezug und ein frischer Umgang mit Sprache in der Predigt lässig wären. Dafür seien Zeitungen oder Fernsehberichte zu verwenden und im sprachlichen Ausdruck eine gewisse Geschicklichkeit zu erreichen. Das würde die Auslegung der Schrift aktualisieren und so den Menschen der Gemeinde näher bringen. Die Kanzelsprache würde die Synapsen der Gemeindeglieder erfreuen und Verständnis ginge einfacher.

Doch das Problem ist neben dem schwierigen Verstehen das Aktuelle. Das Allerneueste ist in Zeiten der globalen Vernetztheit bereits nach Sekunden das abgedroschene Altbekannte. Die Klimaerwärmung, das Ausgrenzen und die Ungerechtigkeit überall. All diese Dinge sind vor langer Zeit gekommen, um zu bleiben. Wir alle wissen längst um die Missstände. Denn auch wir, heute, haben unsere prophetisch Angestossenen, die vielleicht nicht immer von Gott berufen sind, aber immerhin die Schule schwänzen, und die trotzdem auf Übel hinweisen.

Diese kritischen Stimmen werden jedoch unvermindert ungenutzt gehört. Das ist das Los der prophetischen Rede. Diese stört nämlich unsere bequeme Egomane, die darauf drängt, die noch so banalste Macht auszuüben und das Geschöpf ins Zentrum allen Seins zu stellen. Das Missverstehen wird so immer wieder zu einem bewussten Akt. Wenn aber das Missverstehen bewusst geschehen kann, dann kann auch das Verstehen bewusst geschehen und deshalb können wir uns um das Verstehen bemühen. Vielleicht könnten wir auf diese Weise das Wort zumindest hören, das heutzutage an uns ergeht, damit die Egomane unterbrochen wird. Dieses schöpferische Wort verstanden wir womöglich sogar gut. Zeitlos gut.

Gepredigt am 9. August, Martinskirche



Erich Wyss
Pfarrer in Chur

Unermüdlicher Schaffer und Denker

Nachruf Gion Gaudenz' Engagement in religiöser und kultureller Hinsicht war beispielhaft. Wo seine Mitarbeit gefragt wurde, war er zur Stelle.

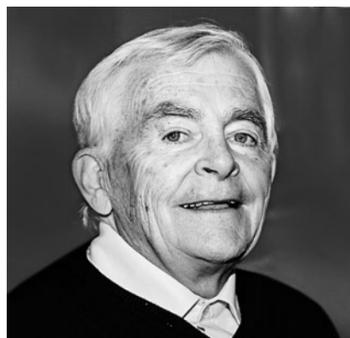
Die Familien der Gaudenz' haben das Engadin des 20. Jahrhunderts mitgeprägt und sind aus dem religiösen, kulturellen und sozialen Leben nicht wegzudenken. Gion Gaudenz, der lieber Schreiner geworden wäre, entschied sich auf Drängen seines Vaters für das Theologiestudium, das er mit Studien in Zürich, Rom und Basel abschloss. Er trat in Castasegna, Soglio und Promontog-

no seine erste Pfarrstelle an und lernte hier seine Frau Rica Ganzoni kennen. Ihrer Ehe entsprossen die drei Kinder, Anna, Nuot und Steivan. Es folgten 1964 die Stellen in Valchava und Fuldera.

Ab 1965 bis zur Pensionierung war die Familie dreissig Jahre bis zur Pensionierung im Pfarrhaus in Pontresina zu Hause. Gion Gaudenz übersetzte, wie sein Vater, die Bibel

ins Rätoromanische. Sein Fokus lag stets auf einer für die Menschen unserer Zeit verständlichen Sprache.

Er hatte eine grosse musikalische Begabung, die er mit Gesang und Trompete unter Beweis stellte. An vorderster Front wirkte er an der



Gion Gaudenz, 1929–2020 Foto: zvg

Neuausgabe des «Coral» mit. Noch kurz vor seinem Tod sah man ihn fröhlich singend und den Rhythmus stampfend im Pflegeheim. Als Präsident der Union dals Grischs machte er sich für die Realisierung des Treffpunktes Chesin Manella stark und verfasste als Redaktor der «Annalas» zahlreiche Beiträge, etwa über den Sprachschatz Bifrunts. Auch bei sozialen Werken, wie dem Alters- und Pflegeheim, war seine Mitarbeit gefragt.

Der Tod des Sohnes Nuot 2008 war ein herber Schicksalsschlag, der den Zusammenhalt der ganzen Familie in Anspruch nahm. Nach der Pensionierung zog das Ehepaar nach Celerina, wo Gion neue Qualitäten als Koch erwarb. Gion Gaudenz verstarb am 15. Juni 2020 im Pflegeheim Promulins. Romedi Arquint



Karin Last, Urs Zangger, Gertrud Ernst, Roman Bezzola, Yvonne Kessler und Gian-Duri Ratti diskutieren auf Einladung von «reformiert.» im «Crusch Alva» in Zuoz (jeweils von links).

Fotos: Mayk Wendt

«Der Ausschluss der Pfarrer nimmt uns die Energie»

Fusion Drei Jahre nach dem Zusammenschluss der acht Oberengadiner Kirchgemeinden zu «Refurmo» gibt es vor allem eins: Kündigungen von Kirchgemeindeangestellten. Menschen, die in der Kirche mitarbeiten, äussern sich jetzt dazu.

Herr Bezzola, in einem Interview sagten Sie, das Ziel sei, dass niemand den Zusammenschluss bereuen sollte. Wie ist die Lage heute?

Roman Bezzola: Ich bin nach wie vor überzeugt, dass der Entscheid zukunftsgerichtet ist. Es braucht mehr Zeit, bis wir urteilen können.

Gian-Duri Ratti: Es war eine kluge Entscheidung. Wir brauchen als Gemeinde eine gewisse Grösse, um sichtbar zu bleiben. Das war ja die Idee des Zusammenschlusses. Die Probleme waren voraussehbar, weil nicht alle bereit waren, sich auf Neues einzulassen.

Karin Last: Gerade komme ich von Proben für ein Musical, das ich mit der Organistin von St. Moritz und 16 Kindern vorbereitete. Weiter geht es am Montag mit «Fiire mit de Kliine». Das sind tolle Möglichkeiten der Zusammenarbeit. Durch den Zusammenschluss erhielt ich einen attraktiven Arbeitsplatz.

Yvonne Kessler: Kindergottesdienste hatten wir in S-chanf noch nie. Nun

habe ich erlebt, dass man gemeinsam an einem Strick zieht.

Gertrud Ernst: Ich weiss nicht, ob es möglich gewesen wäre, im Lockdown flächendeckend Live-Stream-Gottesdienste anzubieten, ohne die Ressourcen von Refurmo. Doch einen Nachteil sehe ich: Die Gottesdienste sind nicht auf den öffentlichen Verkehr abgestimmt.

Urs Zangger: Für mich war das Bisherige nicht zukunftssträftig, weil es in einer anderen gesellschaftlichen Umgebung gewachsen ist. Refurmo gibt uns die Möglichkeit, uns neu zu positionieren.

Seit Beginn haben Sie Personalprobleme. Vakante Pfarrstellen, Kündigungen langjähriger Mitarbeitenden. Was sind die Schwierigkeiten?

Ernst: Wir sind alles eigene Persönlichkeiten. Die einen können gut im Team arbeiten, die anderen machen es lieber im Alleingang.

Zangger: Ich nehme mindestens zwei Kulturen wahr: eine von politischem

Denken und eine vom Kirchenverständnis geprägte. Die Probleme hängen damit zusammen.

Bezzola: Deswegen hat die Projektgruppe vor dem Zusammenschluss ein neues Leitbild erschaffen. Ich frage mich, ob der Vorstand Zeit hatte, sich daran zu orientieren?

Ratti: In den ersten drei Jahren waren wir stark damit beschäftigt, eine Struktur in den unterschiedlichen Regionen aufzubauen. Das funktioniert jetzt gut. Wir haben einen Workshop zur Umsetzung des Leitbildes gemacht. Dies gestaltet sich in der Tat schwierig. Das müssen wir aufgreifen und die Kommunikation verbessern.

Ernst: Zur Kommunikation gehört primär das Zuhören.

Bezzola: Das sehe ich genauso. Langjährige und neue Mitarbeitende sowie Ehrenamtliche wollten sich in der Aufbauphase einbringen. Ihre Haltung war wohlwollend. Das wurde meines Erachtens vom Vorstand nicht wahrgenommen.

Last: Ich bin aus eigener Initiative in engem Kontakt mit dem Vorstand, damit er weiss, was meine Ziele sind. Das ist mir wichtig.

Zangger: Das Stichwort Haltung ist das A und O. Sie schafft Verbundenheit und strahlt in alle Aktivitäten aus. Die Kirchgemeinde ist ein Beziehungsnetz, das Pflege braucht. Beziehungsarbeit können Vorstand und Verwaltung nicht an die Pfarrämter delegieren. Sie müssen selber zu den Menschen gehen.

Kessler: Genau das unterstütze ich. Gern erinnere ich mich an die Älplermagronen unseres Pfarrers.

Die Kirchenverfassung sieht das Prinzip der «gemeinsamen Gemeindeleitung» vor. Werden die Strukturen von Refurmo dem gerecht?

Zangger: Die «gemeinsame Gemeindeleitung» ist wesentlich für die Zukunft. Vorstand und Konvent, also die Pfarrpersonen, müssen dazu eine Teamentwicklung machen – vor

der Revisionsabstimmung am 29. November. Die bisherige Kirchgemeindeordnung von Refurmo definierte als Organe: Kirchgemeindeversammlung, -vorstand, -konvent und Geschäftsprüfungskommission. Neu sind die Pfarrpersonen bei den Gremien angesiedelt und nicht mehr bei den Organen. Die Pfarrpersonen sind raus. Es geht nicht um das Stimmrecht, welches der Pfarrkonvent gut aus rechtlich nachvollziehbaren Gründen nicht haben kann. Es geht darum, ob man an der Aufteilung orientiert ist oder der Zusammenarbeit. Diese Trennung nimmt uns Pfarrpersonen die Energie, den Karren am Laufen zu halten.

Ratti: Ich bin überzeugt, dass man alle dabei haben muss für Entscheidungsfindungen. Aber das hängt nicht davon ab, ob das in den Statuten als Organ oder als Amt aufgeführt ist. Bedeutet die «gemeinsame Gemeindeleitung», dass jeder Vorstandsentscheid noch einmal vor den Konvent muss, obwohl der ja mit einer Vertretung als beratende Stimme an den Vorstandssitzungen teilnimmt? Ist es nicht eher so, dass der Konvent sich übergangen fühlt, weil der Vorstand nicht die gleiche Meinung vertritt?

Zangger: Es geht nicht darum, den Konvent zufriedenzustellen, sondern dass all die unterschiedlichen Sichtweisen einfließen können. Das war bis jetzt nicht möglich.

Was wären denn Ihre Wünsche für die Zukunft?

Ratti: Wir müssen aufeinander zugehen. Ich glaube nicht, dass wir kein offenes Ohr gehabt hätten, aber vielleicht zu wenig. Ich wünsche mir, dass wir diesen Prozess weiterentwickeln, und bin überzeugt, dass wir das schaffen. Allein diese Diskussion hier, das einander Zuhören ist ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung.

Ernst: Ein Ansatz, wie wir besser zueinanderfinden können, ist, mit

den gemeindeübergreifenden Aktivitäten weiterzufahren, wie etwa dem Morgenforum oder dem Markt der Möglichkeiten.

Bezzola: Mein Wunsch ist, dass der Vorstand offen, aktiv, zu Angestellten und Ehrenamtlichen hingehört und hinhört, damit das Potenzial zum Aufbau genutzt werden kann.

Last: Ich wünsche mir, dass wir bewusste, realistische Schritte gehen. Der Markt der Möglichkeiten und da ein vor Ort präsent Vorstand könnte ein Anfang sein.

Zangger: Wir sind an einem Punkt, wo wir uns entscheiden müssen, um wieder zusammenwachsen zu können als Refurmo. Zu dieser Entscheidungsfindung wünsche ich mir eine klare Haltung von allen.

Kessler: Ich wünsche mir, dass wir den Weg weitergehen. Die Angebote von Refurmo sind Magnete für die Menschen. Interview: Constanze Broelemann, Rita Gianelli

«Refurmo» – ein Pionierprojekt

Seit 2002 arbeiteten Sils/Silvaplana/Champfèr, St. Moritz, Celerina, Pontresina, Samedan, Las Agnas (Bever/La Punt-Chamuesch), Zuoz/Madulain und S-chanf unter der Dachorganisation «Il Binsau» («Seid willkommen») zusammen. 2017 gründeten sie «Refurmo», vom Kirchenrat als Pionierprojekt bezeichnet, weil es aus der Basis hervorgegangen ist.

Mit 35 Kilometern, 5400 Mitgliedern, 10 Pfarrpersonen/Diakonen, 52 Mitarbeitenden und 29 Kirchen zählt «Refurmo» zu den grössten Schweizer Kirchgemeinden. Am Tisch sassen: Karin Last (Fachlehrperson Religion, Sozialdiakonin i.A.), Gertrud Ernst (Kirchenmitglied), Yvonne Kessler (Messmerin), Urs Zangger (Pfarrer), Gian-Duri Ratti (Kirchgemeindepäsident), Roman Bezzola (Mitglied Projektleitung Refurmo).



Einig in einem Punkt: An «Refurmo» soll weitergearbeitet werden.

DOSSIER: Sand

Essay

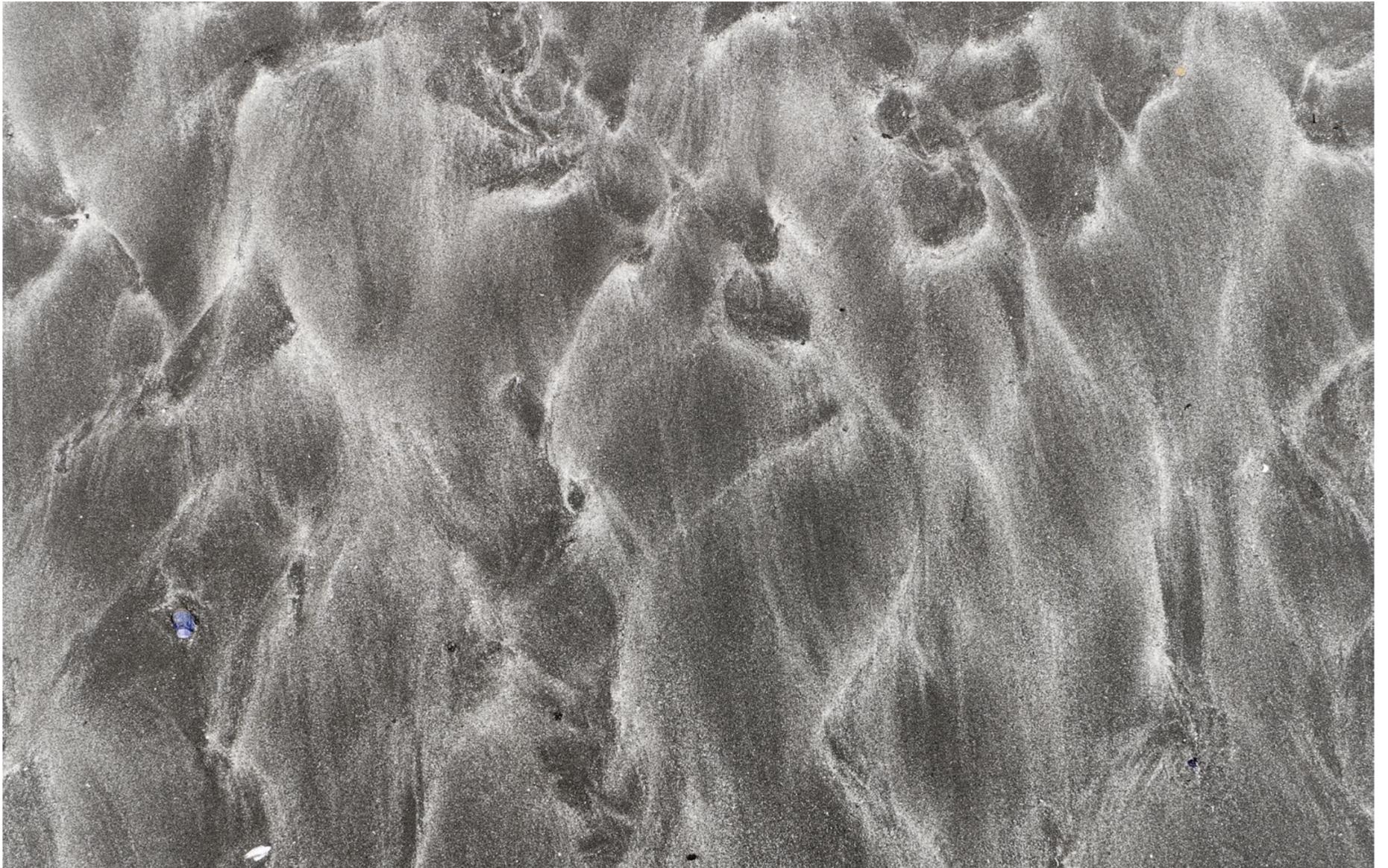


Foto: Martin Kägi

Juda und Israel waren so zahlreich wie der Sand, der am Meer ist; sie assen und tranken und waren glücklich. 1.Könige 4,20

Sandig ist das Land, in dem die Bibel entstand. Kein Wunder, kommt Sand in vielen biblischen Redewendungen vor. Sand weckt auch Bilder von Strand und Meer. Und die Lust, spielerisch Wälle aufzuschütten, ohne jeden Zwang zur Effizienz.

Da sitze ich am Nordseestrand, der Wind bläst Sandkörner auf die eingecremte Haut. Wie so oft verwandle ich mich am Strand in einen Baumeister. Mein Sohn und ich kämpfen mit einem schnell aufgeschütteten Wall gegen die auflaufende Flut an. Wie immer verlieren wir den Kampf, weil wir eben auf Sand gebaut haben.

Viel Sand in der Bibel

Die Redensart, etwas auf Sand zu bauen, stammt aus der Bibel. Selbst der Bibelfernste bezieht sich oftmals, ohne es zu wissen, auf die Heilige Schrift, wenn er von Sand spricht. 25 Mal kommt das feinkörnige Element in der Zürcher Bibel vor. Hinzu kommen indirekte Bezüge: zum Beispiel in der Episode, wo Jesus Buchstaben auf die Erde malt, als die Heuchler eine Ehebrecherin steinigen wollen. Im wüstenhaften Palästina

dürfte damit Sand gemeint sein. Also sind wir schon bei 26 Mal. Hier am Nordseestrand kritzeln auch 2000 Jahre nach Jesus Menschen in den Sand, malen Herzen in den weichen Untergrund, setzen den Namen ihrer Liebsten in die Mitte. Ich dagegen benutze einen Notizblock. Gerade will ich den Satz hinschreiben: «In meinem Gedächtnis blitzen so viele Geschichten von Strand und Sandkasten auf wie Sand am Meer.» Aber dann halte ich inne, frage mich, wie viele Körnchen Sand die Erde trägt. Die Unendlichkeit des Sandes hat schon vor Tausenden von Jahren fasziniert. Jüngst wurde sie auch von William Stewart aufgegriffen. Der Elfjährige zählte für einen Kinderwissenschaftskongress in den USA die Körner eines Kubikzentimeters Sand an seinem Heimatstrand und kam auf 27 000.

Angesichts dieses Ergebnisses wäre es vermessen zu behaupten, dass meine Erinnerungen mit der Zahl der Sandkörner am Meer mithalten könnten. Drei biblische Reiseerlebnisse sind mir jedoch sehr gegenwärtig. Etwa, wie ich mich dem Rummel am Jordan, wo Johannes der Täufer Jesus getauft haben soll, entzog und in das steinig-sandige Ödland hinauslief. Dort tauchten innere Bilder von der Versuchung Jesu in der Wüste auf. Jesus war mir dort deutlich näher als am biblischen Touristen-Hotspot. Bibel, Sand und Wüste – diesem Dreiklang begegnete ich auch in der Sahara. Nach einer langen Tour durch Sanddünen kamen wir in eine Savannenlandschaft und setzten uns in der Mittagshitze unter einen Baum. Passend zum schattigen Plätzchen, erzählte ich meinem Freund, der von der Bibel wenig

wusste, die Geschichte vom Propheten Jonas und dem schattenspendenden Rhizinusbaum, den Gott wachsen und sogleich wieder vertrocknen liess.

Der moderne Wüstenvater

Einen Baumeister-Künstler der besonderen Art traf ich in Kalifornien in der Nähe der mexikanischen Grenze. Er modellierte biblische Motive aus einem Gemisch von Zement und Wüstensand und bemalte die wimmelnde Figurenwelt in grellbunten Farben. Längst hatte er den Garten Eden erbaut, die Arche Noah stand auch schon auf einer Düne. Gerade gestaltete er den Auszug der Israeliten aus Ägypten, den Wüstenmarathon, der 40 Jahre dauerte. Tage zuvor aber hatte Starkregen einen Sandrutsch im Paradies ausgelöst. Der Eremit machte sich unverdrossen an die Reparatur.

Ein wenig erinnerte mich die Szene an den Bau meiner Sandwälle gegen die Flut. Eine Beschäftigung, die immer wieder neuen Einsatz erfordert. Dieses jeder Logik unserer effizienzgesteuerten Arbeitsgesellschaft widersprechende Tun hatte sich dieser moderne Wüstenvater in seinem verrosteten Wohnwagen zum Lebensprogramm gemacht. Es erinnert an die Passage in der Bergpredigt über die Vögel, die keine Vorräte anlegen und doch unbekümmert unter Gottes Schutz leben. **Delf Bucher**

After the Float

Die Fotoarbeit des Fotografen Martin Kägi zeigt Sandbilder, wie sie die Natur entstehen lässt. 2008 hat die Arbeit den Swiss Foto Award in der Kategorie «Free» erhalten.



Unmessbar wie der Sand am Meer, so zahlreich werde ich die Nachkommen Davids, meines Dieners, machen.

Jeremia 33,22

Geologie Sand entsteht in den Bergen, und am Meer bleibt er liegen. Bis die Milliarden von Körnern am Strand ankommen, vergehen Jahrtausende.

Sand und Strand – diese Begriffe sind eng miteinander verbunden. Wie und wo aber entsteht Sand, und auf welchen Wegen gelangt er an die Meeresstrände?

Sand besteht aus Feldspat, verschiedenen Gesteinsbruchstücken wie Carbonat, Tonstein und grösstenteils aus Quarz, einem Mineral aus Siliziumdioxid, das härter ist als Stahl. Er bildet die Grundlage für jede Art von Elektronik und Beton. Seine Mineralkörner haben eine Grösse von 0,063 bis 2 Millimeter. Sand kommt in verschiedenen Arten vor. Da gibt es den Feinsand, den Bruchsand, natürlichen scharfkantigen Sand oder auch den Flugsand. Dieser bewegt sich im Wind besonders leicht und türmt sich oftmals zu Dünen auf.

Gletscher als Sandmühlen

Der Sand der Strände, den auch der Prophet Jeremia vor Augen hatte, als er die Grösse des Volkes Israel mit dem Sand am Meer verglich, stammt

ursprünglich aus den Bergen. Denn Sand entsteht durch Reibung am Gestein. Reibung entsteht, weil Gletscher ständig in Bewegung sind. «Diese glaziale Erosion hat eine unvorstellbare Kraft. Sie zerreibt Felsmassen in kleinste Teile. Je höher der Berg, desto stärker wirkt die Schwerkraft und Erosion. Und um-

Seen veröden ökologisch, wenn nicht genügend Sand zufliesst.

so mehr Sand entsteht», erläutert die Geologin Laura Stutenbecker, die im Rahmen eines Nationalfondprojekts das Rhonedelta auf Sandvorkommen untersucht hat.

Verschwinden die Gletscher, verringert sich auch die natürliche Sandproduktion. Die Alpen sind also eine Art Sandfabrik, und die Schweiz mit ihren Bergen ist eine Quelle für die Sandentstehung. Das Material, das auch durch Steinlawinen und Erdrutsche im Bachbett landet, tritt einen langen Weg an, bis es im Meer ankommt. Je länger das Gestein im Gewässer herumgeschleudert wird und sich zum Kiesel und schliesslich zum Sandkorn wandelt, desto feiner wird der Sand. Ist er einmal im Meer gelandet, trägt ihn die Meeresströmung weiter, bis er schliesslich an die Strände gelangt. Diese Reisen dauern Jahrtausende.

Sand ist wichtig für das ökologische Gleichgewicht der Seen und Meere. Wenn nicht genügend Sand in die Gewässer geschwemmt wird, veröden sie ökologisch. Das passiert beim Bau von Staudämmen. Sandböden liefern Nährstoffe für Organismen oder dienen als Versteck vor Fressfeinden. Rita Gianelli

(...) denn den Reichtum der Meere saugen sie ein und die verborgensten Schätze des Sandes.

Deuteronomium 3,19

Raubbau Mit Sand wird viel Geld verdient, oft auf Kosten der Umwelt. Deshalb braucht es Regeln.

«Die Leute kamen nachts, bedrohten die Bewohner des Fischerdorfs mit Waffen und luden mit ihren Baggern riesige Mengen Sand auf die Lastwagen.» Pascal Peduzzi war 2010 als wissenschaftlicher Forscher des Umweltprogramms der Vereinten Nationen in Jamaika, als das passierte. Sand sei so wertvoll, fährt er fort, dass es sich für mafiose Verbindungen lohne, den Rohstoff illegal abzubauen.

Gefährliche Übernutzung

Doch ob legal oder illegal abgebaut, der gewaltige Sandkonsum weltweit ist ein Problem. In Asien, insbesondere in China, aber auch in Afrika wird viel gebaut. «Überall dort, wo die Menschen aus den Dörfern in die Städte ziehen, braucht es Sand, um die Infrastruktur bereitzustellen. Und in Afrika fängt der Bauboom erst so richtig an», so der Umweltwissenschaftler Peduzzi, der heute die Global Resource Information Database in Genf leitet. Auch für den Landgewinn am Meer würden Unmengen des Rohstoffs aufgeschüttet. «Singapur etwa hat seit 1970 sein Gebiet um 23 Prozent vergrössert, ausschliesslich mit importiertem Sand.»

Der unregulierte Sandabbau ist gefährlich. Der vielseitige Rohstoff wird nicht nur den kommenden Generationen fehlen, er fehlt bereits jetzt. Wenn ein Badestrand wegge-

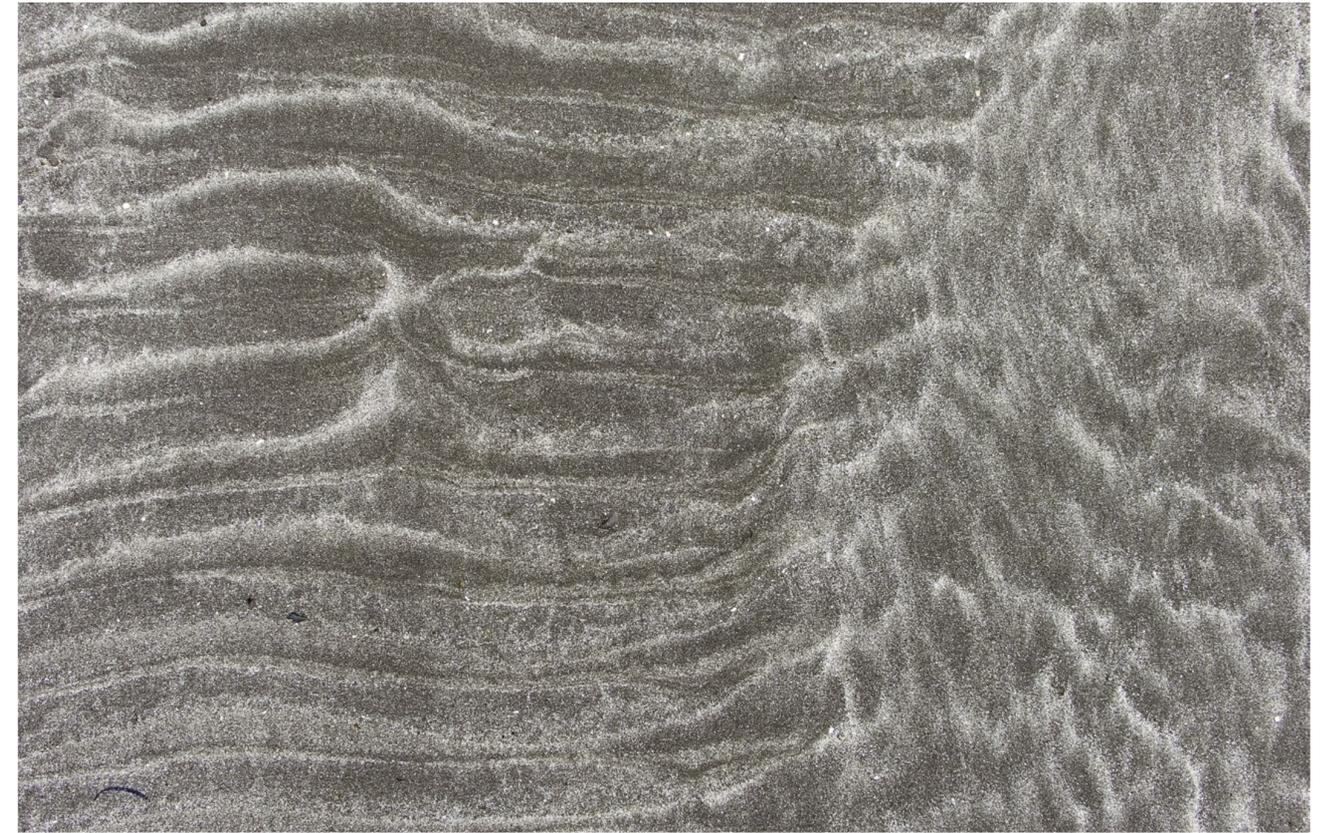
baggert wird, kommen keine Touristen mehr, und ein wichtiges Ökosystem, nämlich der Übergang vom Wasser zum Land, verschwindet.

«All die Mikroorganismen eines Sandstrands haben grossen Einfluss auf die Natur und damit auf den Menschen. Wenn sie fehlen, ist das Gleichgewicht gestört», führt Pascal Peduzzi aus. Und ausserdem schüt-

Für mafiose Verbindungen lohnt es sich, Sand illegal abzubauen.

zen instabile Flussufer weniger vor Überschwemmungen.

«Wir müssen klüger und strategischer mit der Ressource umgehen, von der wir abhängig sind», fährt der Wissenschaftler fort. Es gelte, den Sandverbrauch weltweit zu reduzieren und wenn möglich durch andere, ökologischere Materialien zu ersetzen. Auch Rezyklieren sei möglich und sinnvoll. «Es braucht jetzt dringend internationale Regelungen, die einen bewussten Umgang mit dem kostbaren Rohstoff garantieren.» Katharina Kilchenmann



Fotos: Martin Kägi

Und jeder, der diese meine Worte hört und nicht danach handelt, ist einem törichten Mann gleich, der sein Haus auf Sand gebaut hat.

Matthäus 7,26

Rohstoff Sand ist nach Wasser der weltweit am meisten gehandelte Werkstoff. Er steckt in einer unübersehbaren Zahl von Alltagsprodukten.

Auf Sand bauen ist eine biblische Metapher. Mit Sand bauen ist Alltag. Dieser Rohstoff ist für zahlreiche Produkte der modernen Gesellschaft elementar: Er steckt in Beton und Ziegelsteinen, in Glas, Lacken und Klebstoffen, in Kosmetika, Mikrochips, Solaranlagen und anderem mehr. Gemäss dem Umweltprogramm der Vereinten Nationen ist Sand mit 40 bis 50 Milliarden Tonnen pro Jahr nach Wasser der grösste gehandelte Rohstoff – und ein immer stärker gefährdetes Gut. China verbrauchte für den Bau von Häusern, Dämmen und Strassen in den letzten drei Jahren so viel Sand wie die USA in mehr als 100 Jahren.

Da Wüstensand für die Herstellung fester Bauteile zu feinkörnig ist, nutzt man Sand aus Flüssen und Meeren, entstanden in Hunderttausenden Jahren. In der Schweiz liefern ihn 500 Kiesgruben, der Abbau ist streng reglementiert, ein starker Mangel zeichnet sich hier noch nicht ab. Im Mai verabschie-

dete der Bundesrat die «Bodenstrategie Schweiz», die den Bodenabbau stärker schützen soll.

Sand kann fast alles

Es gibt zahlreiche Sande, für die Industrie ist Quarzsand der wichtigste. Er enthält einen hohen Anteil des Minerals Quarz, das durch Wasserabspaltung aus Kieselsäure entsteht und zu den härtesten Naturmaterialien gehört. Quarzsand ist ein Alleskönner. Er hat eine hohe mechanische Festigkeit, ist sehr säurebeständig und verfügt über elektrische Eigenschaften.

Eines der ältesten mit Quarzsand hergestellten Produkte ist übrigens Glas. Es existierte schon 1500 vor Christus und wurde für Schmuck und Gefässe verwendet. Heute ist er in Tausenden weiterer Produkten enthalten. Die Mikroelektronik etwa würde ohne Sand nicht existieren. In einem Handy befinden sich zahlreiche Komponenten, die zur Herstellung Quarzsand benötigen.

Er dient zudem als Füllstoff in Zahnpasta, Gummi, Anstrich- und Poliermitteln. Auch in Papier und Arzneimitteln ist er enthalten. Ausserdem hat er hervorragende Filterfunktionen: Trinkwasser, aber auch industriell gefertigte Geträn-

Zahnpasta, Handy, Beton – Quarzsand ist ein Alleskönner.

ke fliessen zur Reinigung durch Quarzsande. Und dann wird er auch zur Herstellung von Steingut, Steinzeug, Sanitärporzellan, Boden- und Wandfliesen verwendet. Die Liste ist fast endlos. Anouk Holthuisen

(...) der ich dem Meer den Sand als Grenze gesetzt habe, als ewige Schranke, die es nicht überschreiten darf?

Jeremia 5,22

Klima Wenn die Meeresspiegel weiterhin steigen, verschwinden kilometerweise Sandstrände.

Bis zum Ende dieses Jahrhunderts könnte die Hälfte der Sandstrände dieser Welt verschwunden sein. So lautet das Fazit eines Teams der Gemeinsamen Forschungsstelle der Europäischen Kommission rund um den Wissenschaftler Michalis Vousdoukas. Das Team hat die Satellitendaten zu globalen Veränderungen der Küstenlinie zwischen 1984 und 2015 ausgewertet. Die Analysen aus dem Jahr 2018 machen einen Erosionstrend deutlich, der mit der Zeit sowie der Intensität der Treibhausgasemissionen zunimmt.

Es braucht Klimaschutz

Mehr als ein Drittel der weltweiten Küstenlinie machen Sandstrände aus. Die wichtigen Zonen zwischen den Meeren und dem Landboden erfüllen nicht nur ökologische Funktionen, sondern sind als Erholungsgebiete für viele Länder von hoher wirtschaftlicher Bedeutung. Dass Strände kleiner werden, hat einerseits einen natürlichen Grund, die Erosion; doch die Klimakrise verschärft das Problem massiv.

So skizziert Vousdoukas' Team zwei Szenarien aufgrund der Daten des Weltklimarates. Im pessimistischen Szenario mit einer Erderhitzung von 4,8 Grad Celsius bis Ende des Jahrhunderts gegenüber

der vorindustriellen Zeit könnte die Hälfte aller Strände bis dahin komplett verschwunden sein. Im massvollen Szenario mit einer Erwärmung von 2,8 Grad liesse sich der Rückzug der Strände um rund 40 Prozent verhindern. Betroffen wä-

Sandstrände sind ökologisch und wirtschaftlich enorm wichtig.

ren vorab der Osten Nordamerikas, Australien, Süd- und Westasien, die Karibik, Deutschland und Polen.

Die bedrohten Strände liegen vor allem in dicht besiedelten Regionen, weshalb die Folgen besonders gravierend sein könnten: Die Bewohner sind schlechter vor Stürmen und Fluten geschützt, vom Tourismus abhängige Länder würden geschwächt. Gute Küstenplanung wie in den Niederlanden kann der Erosion entgegenwirken, doch die wirksamste Massnahme wäre Klimaschutz. Anouk Holthuisen



Foto: Martin Kägi

(...) ich lege deine Steine mit hartem Mörtel und deine Grundmauern mit Saphiren.

Jesaja 54,11

Alternativen Beton ist der grösste Sandverbraucher. An neuen Möglichkeiten wird intensiv geforscht. Auch Bakterien und Sonnenlicht spielen mit.

Saphir als Baustoff wie in der biblischen Vision vom Neuen Jerusalem wäre viel zu teuer – aber Beton aus Altglas, durch Mitarbeit von Bakterien oder mithilfe von Sonnenlicht? Das sind Möglichkeiten, und sie sind dringend notwendig. Herkömmlicher Beton basiert nämlich auf dem rar werdenden Sand aus Gewässern. Wüstensand ist ungeeignet: Die Körner sind runder und benötigten daher zu viel Zement.

Glas zu Sand

«Wir wissen, dass jene Sandreserven, die sich mit heutigen Mitteln ethisch, ökologisch und ökologisch vertretbar abbauen lassen, rasant schwinden», erklärt Dirk Hebel. Er ist Professor für Nachhaltiges Bauen am Karlsruher Institut für Technologie (KIT). Der Wissenschaftler nennt drei alternative Wege für weniger Sand im Beton.

Einer davon ist Recycling. Fein gemahlenes Altglas – das noch oft im Abfall landet – wird etwa in Flori-

da als Sandersatz an Stränden eingesetzt. «Kann das Glas wie natürlicher Sand gebrochen werden, ist die Verwendung im Beton ebenfalls möglich», sagt Hebel. Auch Recyclingbeton gewinnt an Bedeutung.

Mit gemahlenem Altglas lässt sich Sand im Beton ersetzen.

80 Prozent der Bauabfälle würden in der Schweiz bereits wiederverwertet. «Dabei werden Bauteile zu Korngrößen von Sand bis Kies gebrochen und ersetzen dieses Material im Beton», erklärt Hebel.

Weitere neue Wege sind Substitution und Synthese. Der Erste ver-

sucht, Sand durch andere Stoffe zu ersetzen. Eine vielversprechende Idee ist laut Hebel, Baumaterialien mithilfe organischer Substanzen zu kultivieren. «Mikroorganismen sind in der Lage, Wüstensand in Kalzium umzuwandeln.» Dabei entsteht ein Kitt, mit dem Bausteine produziert werden können. Bei der Synthese schliesslich werden Wüstensandpartikel mittels gebündelter Sonnenstrahlen verschmolzen.

Mit drei Strategien

Solche Neuentwicklungen müssten im Zusammenspiel dreier Strategien umgesetzt werden, fordert Dirk Hebel. Effizienz vermindert den Verbrauch limitierter Materialien. Kohärenz steht für den Ersatz bisheriger durch neue Stoffe. Und Suffizienz bedeutet: nur dort Beton verwenden, wo es nicht anders geht. «So könnte es gelingen, alternative Baustoffe zu entwickeln und so unsere Abhängigkeit vom Sand zu verringern.» Marius Schären

Wie ein Tropfen Wasser aus dem Meer und ein Körnchen Sand, so gering sind die Jahre gegenüber einem Tag der Ewigkeit.

Jesus Sirach 18,10

Spiritualität Karin Hagedorn-Hoefliger fühlt sich in der Sandwüste als Teil eines grösseren Ganzen.

Ein Menschenleben ist viel kleiner und unbedeutender als Gottes Ewigkeit. Das drückt der Spruch aus dem Buch Jesus Sirach aus. Das Symbol für die Winzigkeit des Menschen ist ein Sandkorn. «So ein Korn kann man nicht spüren und kaum sehen, wenn man es in der Hand hält», sagt Karin Hagedorn-Hoefliger. Die Psychologin und Psychotherapeutin hat sich auf ihren Reisen in die Sandwüste Rub al-Chali in Oman schon oft winzig gefühlt. Sie erzählt: «In der Weite der Wüste spüre ich, wie unglaublich klein mein Leben und Denken sind. Aber auch, dass ich Teil eines grösseren Ganzen bin.»

Bis zu den Knien versinken

Rub al-Chali ist die grösste Sandwüste der Welt. Hagedorn organisiert mit einem Psychiater dort regelmässig Achtsamkeitstreffings. «Wir nutzen die besondere Landschaft, um Achtsamkeit zu praktizieren», erklärt sie.

Neun Tage lang wandern die Teilnehmenden ungefähr fünf Stunden täglich durch den Sand. Gehen sie über die hohen Dünen, sacken sie manchmal bis zu den Knien ein. In den Sabchas, den Salzpflanzen, versinken ihre Füsse nur zwei bis drei Zentimeter. Schritt um Schritt geht es so durch die sandige Weite. «Ich komme dabei zur Ruhe, es gibt keine Ablenkung», erzählt die Psy-

chologin. Sie leitet die Gruppe an, mit den Sinnen präsent zu sein – den Wind an den Ohren zu spüren, die Formen des Sandes und Tierespuren zu betrachten.

Auch ihre Innenwelt sollen die Teilnehmenden aufmerksam wahrnehmen und wieder loslassen, ihre Gedanken und Gefühle – auch die

In der Wüste kommt man zur Ruhe, weil es keine Ablenkung gibt.

schwierigen. So wie schon die Wüstenväter es taten, die christlichen Mönche, die ab dem 3. Jahrhundert in den Wüsten Ägyptens und Syriens Selbsterforschung betrieben.

«Mit der Zeit überträgt sich die Weite der Wüste ins Innere», berichtet Hagedorn. Eine abgehobene Erfahrung ist das aber nicht. Dafür ist es in Rub al-Chali zu heiss und zu mühselig. Und der Sand piekst in den Augen. Dennoch ist er für Hagedorn wunderschön. «Wie Karameppuder.» Sabine Schüpbach

Mission 21 kommt nächsten Sommer nach Davos

Tagung Die Missionssynode ist das oberste Gremium von Mission 21, dem international tätigen kirchlichen Hilfswerk. 2021 tagt sie in der Alpenstadt mit Delegierten aus mehreren Ländern.

Über zehn Millionen Franken sind für Projekte in zwanzig Länder in Afrika, Asien und Lateinamerika geflossen. «Als gemeinnützige Einrichtung arbeiten wir in Bereichen wie Bildung, Gesundheit, Frieden und Frauenförderung an einer gerechteren Welt», erklärt Christoph Rác, Leiter Kommunikation von Mission 21. Das Geld für die über hundert Projekte, die der Mission-21-Sitz in Basel koordiniert, kommt zu zwei Dritteln aus Spenden von Kollekten, Schweizer Landeskirchen und Privatpersonen.

Transparente Strukturen

Ein so grosser «Laden» wie Mission 21 braucht transparente Strukturen. Oberstes Gremium ist die Missionssynode: Diese besteht aus rund zwanzig Delegierten aus Afrika, Asien, Lateinamerika und Europa und trifft sich jährlich. Sie segnet das Budget ab und entscheidet über die Strategie. «Die Einbindung der internationalen Partnerkirchen und -organisationen in die höchste Ebene garantiert Entscheide auf Augenhöhe», sagt Rác. Es gehe bei den Treffen aber auch um Begegnung, denn Mission 21 ist ein «internationales Netzwerk».

Jedes dritte Jahr tagt die Missionssynode in einem Gastkanton. 2021 ist Davos Austragungsort der Versammlung. «Das ist für uns eine gute Möglichkeit, die wichtige Ar-

Frauenkonferenz Chur

Die Missionssynode dauert vom 4. bis 14. Juni 2021. Ausser der Frauenkonferenz am 9. Juni in Chur finden alle Anlässe in Davos statt. Die Missionssynode tagt am 11. und 12. Juni. Zum Festgottesdienst in der Kirche St. Johann in Davos Platz mit anschliessendem Missionsfest wird am 13. Juni eingeladen. Teil der Tagung ist auch der «Youth Summit»: ein Treffen für junge Erwachsene, organisiert vom Netzwerk young@mission21. Ein Patronatskomitee für die Missionssynode ist in Vorbereitung.



Publikum während eines Vortrages an der letzten Missionssynode in Aarau.

Foto: André Albrecht

beit von Mission 21 in unserer Landeskirche bekannter zu machen», sagt Kirchenrätin Barbara Hirsbrunner. «Wir erhoffen uns zudem nachhaltige Kontakte zu den Kirchengemeinden.» Das Motto der Tagung, die mit dem Rahmenprogramm zehn Tage dauert, heisst «Leben, Heilen, Teilen: Together for our World». Der Höhepunkt ist neben der zweitägigen Synode, die im Kongresszentrum Davos öffentlich stattfindet, ein Festgottesdienst.

Missionsimage korrigieren

Für Hirsbrunner ist klar: «Der Anlass gelingt nur, wenn möglichst viele Menschen teilnehmen und wir so weltweit miteinander Kirche sind.» Sie ist daher froh, dass sich die lokalen Kirchengemeinden mit grossem Engagement um die Vernetzung vor Ort kümmern. Dazu gehört auch, Gastfamilien zu finden: Um mit der Bevölkerung in Kontakt zu kommen, übernachten die Delegierten

zwei Mal bei Privaten. Erfreulich ist, dass ein Teil der Miete für das Kongresszentrum erlassen ist, weil der Anlass eine hohe soziale Bedeutung hat. Über hundert Personen werden in Davos erwartet.

Der Begriff «Mission» löst bei vielen Menschen heute noch Irritation aus. Zu stark sitzen in den Köpfen Bilder über Zwangsbekehrungen, die mit der Abwertung anderer Religionen einhergehen. «Es wäre schön, wenn die Missionssynode dazu beiträgt, dieses Image in der Öffentlichkeit zu korrigieren», sagt Barbara Hirsbrunner. Denn Mission 21, bei der die Basler Mission einer von drei Trägervereinen ist, arbeitet völlig anders: Es geht um die Hilfe im Zusammenleben vor Ort. Ein aktuelles Beispiel ist ein interreligiöses Projekt in Nigeria. In einem Dorf leben Christen und Muslime, die unter der Terrormiliz Boko Haram gelitten haben, auch unterstützt von Mission 21, zusammen.

«Die Einbindung aller garantiert Entscheide auf Augenhöhe.»

Christoph Rác
Kommunikationsleiter Mission 21

Eine Unsicherheit zum Tagungsort in der Landschaft Davos bleibt – wegen Corona. «Wir hoffen, dass sich die Lage bis Mitte nächstes Jahr beruhigt», sagt Rác. Ebenso ist unklar, wie sich die Pandemie auf die Spenden auswirkt. «Wir sind aber zuversichtlich, dass unsere Arbeit die Spender überzeugt, gerade in dieser Situation unsere Projekte zu unterstützen.» Daniel Klingenberg

Kindermund



Von Engeln, Motoren, Feuer, Gas und Seele

Von Tim Krohn

Bigna glaubt nicht mehr an die Seele. Wir kamen darauf, als wir ein totes Schwälbchen begraben, das wir auf dem Stallboden gefunden hatten. Vermutlich war es nicht rechtzeitig flügge geworden und zurückgelassen worden. «Warum so plötzlich?», fragte ich. «Weil Seelen aussehen wie Engel, und an Engel glaube ich nun mal nicht mehr.» «Ans Christkind auch nicht?»

Sie sah mich irritiert an. «Was hat das Christkind damit zu tun?» «Na ja, das ist auch eine Art Engel.» «Das Christkind habe ich mal gesehen», erzählte sie, «das heisst, sein Bein. Als es zur Bescherung läutete. Es steckte in Jeans.» «Ans Christkind glaubst du also?» «Wie kommst du darauf?», fragte sie. «Nun, gäbe es das Christkind nicht, könnte es auch keine Jeans tragen.» «Auf jeden Fall sah es nicht aus wie ein Engel.» «Und wenn die Seele auch nicht aussieht wie ein Engel?», fragte ich. Bigna sah mich hoffnungsvoll an. «Wie könnte sie denn aussehen?» Ich überlegte. «Vielleicht ist sie eine Art Feuer...» «Wie sollte das gehen», unterbrach sie mich, «wir würden ja von innen her verbrennen.»

«Schön, sagen wir, eine Art Elektrizität. Jedenfalls besteht ein grosser Unterschied zwischen einer zwitschernden Schwalbe mit ihrem Fluggeschick und vielleicht auch Gedanken und Träumen und Ängsten und diesem Häufchen Haut und Federn. Was den Unterschied ausmacht, das könnte man Seele nennen.» «Meinst du eine Art Motor?», fragte sie strahlend, Motoren liebt sie. «Ja, Motor heisst auf Deutsch eigentlich auch nur: das, was bewegt.» Bigna schüttelte bereits wieder den Kopf. «Hast du nicht gerade gesagt, die Seele sei eine Art Strom? Dann kann sie nicht gleichzeitig der Motor sein, der Motor braucht Strom. Oder Benzin. Oder Diesel. Oder ...»

«Zugegeben», räumte ich ein, «aber Gas zum Beispiel kann selbst schon ein Motor sein. Gas bringt Ballons zum Fliegen.» Bigna dachte nach und nickte vorsichtig. «Warum dann nicht auch ein Schwälbchen?», gab sie zu. «Also gut: Wenn die Seele eine Art Gas ist, und wenn wir sterben, geht es aus uns raus, dann könnte ich vielleicht wieder an eine Seele glauben. Ich sage: vielleicht.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie finde ich Zugang zu den Wundern in der Bibel?

Eigentlich ist die Bibel mein Buch. Aber bei den Wundergeschichten falle ich raus. Beispielsweise die Geschichte von Jesus, der auf dem Wasser geht, und somit die Naturgesetze aushebelt (Markus 6,45-52). Manchmal frage ich mich, ob es solche wundersamen Phänomene geben könnte, wenn ich nur daran glauben würde. Aber das tue ich eben nicht. Wie kann ich mich auf die Wundergeschichten einlassen?

Vielleicht gibt es Wunder im Sinn von nicht natürlichen Phänomenen. Ich selbst habe noch nie eines erlebt. Die Erzählung von Jesus, der auf dem See wandelt, kann ich aber auch auf andere Weise verstehen. Im Matthäusevangelium wird mir die Geschichte deutlicher (Matthäus 14, 22ff). Da will Petrus auch auf dem Wasser gehen, wird von Jesus dazu aufgefordert – und versinkt nach wenigen Schritten prompt. Jesus zieht ihn heraus. «Kleingläubiger», nennt er Petrus.

Das Gehen auf dem Wasser ist für mich ein Symbol für den Glauben. So zu leben wie Jesus, ist für uns Menschen ein Wagnis: an seine Liebe zu glauben, an seine Zuwendung zu uns schwachen Menschen, an seine Solidarität und Lebenskraft, an seinen Mut. Das ist, als ob wir uns auf ein fremdes Element hinaus wagen. Es ist

wie gehen auf Wasser. Manchmal gelingt es uns für ein paar Schritte. Dann sinken wir, drohen zu ertrinken in Zweifeln und Angst, in Schwierigkeiten und Fragen. Das Wunder ist, dass wir immer wieder gerettet, herausgezogen werden, und den Glauben wieder wagen. Auch als Kleingläubige können wir weitergehen.

Andere Wundergeschichten erschliessen sich vielleicht weniger einfach. Etwa, wenn Jesus Wasser in Wein verwandelt (Johannes 2,1-11). Hier frage ich nicht, ob das möglich ist, sondern überlege, wo solches bereits geschieht: dass Gewöhnliches sich verwandelt in Edles, in etwas, das Festfreude möglich werden lässt oder Demütigung verhindert. Solche Wunder kenne ich. Wasser berauscht mich wie Wein, weil jemand beherzt eine Idee oder eine liebevolle Geste mit mir teilt.

Dann ist es unwichtig, ob ich die richtigen Speisen oder edlen Wein habe. Ein Fest entsteht trotzdem! Wunder sind Momente von gelingendem Leben, vom Überwinden der Schwierigkeiten und von Glauben an den lebendigen Gott.



Anne-Marie Müller
Pfarrerin in der reformierten Kirchengemeinde Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info



Advanced Studies in Applied Ethics

Ethik – Reflexion unseres moralischen (Berufs-)Alltags

Viele Fragen im Beruf, in der Politik und im Alltag sind im Kern ethische Streitfragen.

Gibt es moralische Wahrheit? Was ist ein gerechter Lohn? Wie sollen knappe medizinische Güter in Notsituationen verteilt werden? Dürfen wir Tiere essen? Darf mit autoritären Regimes Handel betrieben werden? Viele Themen in der öffentlichen Diskussion befassen sich mit moralischen Problemen. Auch im beruflichen Alltag spielen Fragen dieser Art eine immer bedeutendere Rolle. Entsprechend werden spezifisch ethische Fachkompetenzen immer wichtiger.

Vor diesem Hintergrund führt das Ethik-Zentrum der Universität Zürich seit über 20 Jahren mit grossem Erfolg berufsbegleitende Weiterbildungsstudiengänge in Angewandter Ethik durch. Erlangen Sie Kompetenzen zur eigenständigen Analyse und Beurteilung ethischer Herausforderungen in der Praxis. Erhalten Sie neue, überraschende Perspektiven auf Fragen, die die Menschen zum Teil seit jeher beschäftigen.

**Im Februar 2021 starten unsere erfolgreichen 1- bis 2-jährigen Studiengänge (CAS, DAS & MAS).
Melden Sie sich jetzt an!**

Weitere Informationen: www.asae.uzh.ch

Gerne beraten wir Sie persönlich: Dr. Sebastian Muders, +41 (0) 44 634 85 35, asae.leitung@ethik.uzh.ch



reformiert.

Die App von «reformiert.»
noch heute heruntergeladen
unter punksieben.ch

SUVA
begegnet
et la
SUVA
Religion und Staat im Alltag

10.8.-12.12.2020
Ausstellung und Veranstaltungsreihe

Polit-Forum Bern im Käfigturm
Marktgasse 67, 3011 Bern

www.polit-forum-bern.ch

Handeln für mehr Menschlichkeit

Engagieren Sie sich für Menschen in schwierigen Lebenssituationen in Graubünden

www.srk-gr.ch
PC 70-404-0

Crusch Cotschna Svizra
Schweizerisches Rotes Kreuz
Croce Rossa Svizzera
Grischun Graubünden Grigioni



Finden Sie Ihr Traumhotel online:
vch.ch

vch HOTELS
Verband Christlicher Hotels

Alpenstrasse 45
CH-3800 Interlaken
+41 32 510 57 77
mail@vch.ch

BDG

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

BDG

Quaderstrasse 18 • 7000 Chur
081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

Kinder fördern
Glauben entdecken
Familien stärken
Kirche leben

www.kindundkirche.ch

VERBAND KIND UND KIRCHE



www.friedwald.ch

Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

80 Jahre zum Du

Partnervermittlung
persönlich - beratend - begleitend

www.zum-du.ch
052 536 48 87

Tipps

Kurs

Philosophie und Theologie für Kinder

«Lieber Engel, warum schickst du nicht all deine Engel, damit sie die Menschen neu programmieren?», Philosophieren und Theologisieren mit Kindern und Jugendlichen ist kein Kinderspiel und will geübt sein. Die Bündner Landeskirche organisiert dazu eine Weiterbildung. Fachpersonen und Interessierte lernen Fragetechniken kennen und erfahren, welche Chancen Gespräche über existenzielle Fragen für die kirchliche Bildungsarbeit bietet. rig

5. Sept., 9.30 Uhr, Veia Sumvei 11, Stierva, maria.thoeni@gr-ref.ch, 081 257 11 86.



Nachdenken über Sinnfragen gehört zur persönlichen Entwicklung. Foto: Pixabay

Christoph Biedermann



Agenda

Kurse

Menschen mit Demenz

Basiswissen für Menschen, die Demenzkranke begleiten. Leitung: Raimund Klesse (Psychiater, Psychotherapeut), Clara Deflorin (Pflegefachfrau, Beraterin Alzheimer Graubünden)

Di, 22./29. September, 8.45–16.30 Uhr KGH Comander, Sennensteinstrasse 28, Chur

Anmeldung bis 12.9.: johannes.kuoni@gr-ref.ch, 081 257 11 85. www.gr-ref.ch

Besuchen und begleiten

Informationen und Übungsmöglichkeiten für die Gestaltung von Gesprächen, auch in anspruchsvollen Situationen. Referentinnen: Renata Basig-Jehli (Pflegefachfrau/Gerontologin), Marianna Iberg (PfarrerIn)

– Di, 10. November, 8.45–16.30 Uhr
– Do, 19. November, 8.45–16.30 Uhr

Anmeldung: johannes.kuoni@gr-ref.ch, 081 257 11 85. www.gr-ref.ch

Aktive Medienarbeit

Der zielgerichtete, moderne Umgang mit Medienschaffenden ermöglicht es Non-Profit-Organisationen, in der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden. Leitung: Bruno Schatz (Dozent Fachhochschule Graubünden)

Sa, 14. November, 8.45–16.30 Uhr KGH Comander, Sennensteinstrasse 28, Chur

Anmeldung: jacqueline.baumer@gr-ref.ch, 081 257 11 07. www.gr-ref.ch

Gemeinde leiten

Instrumente zur Führung der Kirchgemeinde. Als Grundlage dient das Bündner Modell der gemeinsamen Gemeindeführung. Leitung: Jacqueline Baumer, Johannes Kuoni, Fachstelle Gemeindeentwicklung

Di, 17. November, 9.30–16 Uhr Loëstrasse 60, Chur

Anmeldung: jacqueline.baumer@gr-ref.ch, 081 257 11 07. www.gr-ref.ch

Crowdfunding

Wirksames Marketinginstrument. Seminar über die Organisation eines Crowdfunding-Projekts. Leitung: Tobias Angehrn, Crowdfunding Experte

5./19. September, 9–11.30 Uhr online, mit Computer, Laptop, Tablet
Kosten: Fr. 180.–. www.vitaminb.ch

Kultur

Heilignüchtern

Veranstaltungsreihe mit Musik – und gelegentlich mit einem Gast –, die sich ganz der Poesie verschreibt. Leitung: Erich Wyss, Pfarrer

So, 13. September, 17–18 Uhr Regulakirche, Reichsgasse 15, Chur
info@chur-reformiert.ch
www.chur-reformiert.ch

Gesundheit

«Bischof fit»

Aktionstage Psychische Gesundheit mit Veranstaltungen im ganzen Kanton zu Themen wie Depression, gesunder Arbeitsplatz. Veranstalter: Gesundheitsamt Graubünden.

2. September – 8. Oktober
www.bischoffit.ch

Clever einkaufen

Interaktive Ausstellung über das Einkaufsverhalten. Tipps für umweltfreundliches, faires Einkaufen. Veranstalterin: Biovision Stiftung für ökologische Entwicklung

Bis 30. September
Mo–Fr, 12–18 Uhr, Sa 10–17 Uhr Schulhaus Fiorentini, Rheinstrasse 86, Chur

clever@biovision.ch, 079 371 93 32.
www.biovision.ch

Beratung

Paar- und Lebensberatung, Chur

Paarlendo: Angelika Müller, Jürg Jäger, Reichsgasse 25, Chur, 081 252 33 77, angelika.mueller@paarlendo.ch, juerg.jaeger@paarlendo.ch.
www.paarlendo.ch

Paar- und Lebensberatung, Engadin, Südtäler und Surses

Paarlendo: Markus Schärer, Veia Jerts 227, Bivio, 081 833 31 60, markus.schaerer@paarlendo.ch.
www.paarlendo.ch

Fachstellen

Behördenbildung und Organisationsberatung, Erwachsenenbildung, ÖME

Jacqueline Baumer, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 07, jacqueline.baumer@gr-ref.ch

Kinder und Familien

Wilma Finze-Michaelsen, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 08, wilma.finze@gr-ref.ch

Gemeindediakonie, Freiwilligenarbeit, Organisationsberatung

Johannes Kuoni, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 85, johannes.kuoni@gr-ref.ch

Menschen mit einer Behinderung

Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, Chur, 081 250 28 63, astrid.weinert@gr-ref.ch

Jugend-/Konfirmationsarbeit, Junge Erwachsene

Claudio Eugster, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 09, claudio.eugster@gr-ref.ch

Religionsunterricht

Maria Thöni, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 86, maria.thoeni@gr-ref.ch

Kirche im Tourismus

Cornelia Mainetti, Loëstrasse 60, Chur, 079 220 65 75, cornelia.mainetti@gr-ref.ch

Migration

Rita Gianelli, Loëstrasse 60, Chur, 079 406 94 99, rita.gianelli@gr-ref.ch

Radio und TV

Kopftuch durchgeboxt

Zeina Nassar, deutsche Meisterin im Leichtgewicht, kämpft für die Teilnahme an Boxwettkämpfen mit Kopftuch.

So, 27. September, 8.30 Uhr Perspektiven auf SRF 2

Fremde Welt

Deborah Feldmans Buch «Unorthodox» über ihr Leben in der jüdischen Gemeinschaft und ihre Flucht ist auch als TV-Serie ein Bestseller.

Netflix, Download kostenpflichtig

«Spirit, ds Kirchemagazin uf RSO»

sonntags, 9–10 Uhr Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15 Radio Rumantsch

– So, 6. September, Arno Arquint
– So, 13. September, Guido Tomaschett
– So, 20. September, Jürg Büchel
– So, 27. September, Flurina Cavegn

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr Radio SRF 2

– So, 6. September, Matias Burkart (Röm.-kath.), Katrin Kusmierz (Ev.-ref.)
– So, 13. September, Monika Poltera-von Arb (Röm.-kath.), Beat Allemann (Ev.-ref.)
– So, 20. September, Evangelisch-reformierter Gottesdienst aus Teufen AR
– So, 27. September, Michael Pfiffner (Röm.-kath.), Tanja Oldenhage (Ev.-method.)

Weitere Anlässe: reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 7+8/2020, S. 1

«Die EKS sucht einen Weg aus der Vertrauenskrise» und Kommentar

«Aufarbeiten»

Frau Brändlin und vor allem Herr Locher sollten ausser ihrem Rücktritt aus dem EKS-Rat einen konstruktiven Beitrag zur Aufarbeitung leisten, denn der Ruf des EKS-Rats hat bei uns Kirchenmitgliedern gewaltig gelitten. Zurücktreten und von der Bildfläche verschwinden: Das kann es ja nicht sein, wenn man solchen Schaden angerichtet hat. Ich frage mich, ob wir uns angesichts der schwindenden Mitgliederzahlen einen so grossen administrativen Überbau in unserer Kirche finanziell noch leisten können. Ich bin enttäuscht über den Aufwand, den die Bewältigung dieser Krise kosten wird. Wir haben schon genug mit finanziellen Einschränkungen zu kämpfen. Albrecht Lommel, Wald ZH

reformiert. 7/2020, S. 3

«Vielleicht war die Kirche allzu systemrelevant»

Wie kann man nur?

Der Theologieprofessor Robert Leuenberger gebar 1946 einen Sohn: Moritz Leuenberger. Das hätte als Weltwunder publiziert werden sollen! Oder wurde der Bub allein vom Vater adoptiert? Ernsthaft: Wie kann heute noch in einer modernen Zeitung nur der Vater erwähnt werden? Weil er Professor war? Wer war die Mutter? Spielte sie keine Rolle in der Familie? Ich bin enttäuscht von «reformiert.» Rosmarie Weber, Winterthur

reformiert. 7/2020, S. 5–8

Dossier «Zuhören»

Gut zuhören im Alter

Professorin Imhof sagt, das Zuhören werde im Alter schwieriger. Denn das Hörvermögen nehme ab und auch die Fähigkeit, sich in andere zu versetzen. Diese Aussage hat mich, 76, sehr verletzt. Ob schon ich schlecht höre, bin ich dank guter Hörapparate sehr wohl in der Lage, Familie und Freunden aufmerksam zuzuhören und mich in sie hineinzuversetzen. Je älter ich werde, desto mehr ist das eines der wichtigsten Anliegen für mich. Elisabeth Meyer, Uetligen

reformiert. 7/2020

Allgemein

Wie toll ist diese Welt!

Lauter tolle Texte. Angefangen beim Front-Artikel über die EKS, das Interview mit Moritz Leuenberger, das Dossier «Zuhören» bis zum Portrait von Iris Nydegger – ich winde Ihnen hiermit ein Kränzchen. Wie bunt und verrückt ist diese Welt mit ihren Menschen! Eva Schwegler, Köniz

Ihre Meinung interessiert uns: Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert.Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 702 724 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé
in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auffage: 32 927 Exemplare
46 610 reformiert. Graubünden: Erscheint monatlich ausser im August

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
Präsident der Herausgeberkommission: Andreas Thöny, Landquart
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann
Verlagsleitung: Andreas Thöny

Redaktion

Brandisstrasse 8, 7000 Chur
Tel. 079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Verlag

Andreas Thöny
Loestr. 60, 7000 Chur
andreas.thoeny@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Somedia Publishing AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
Tel. 0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate

Koemedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 10/2020

2. September 2020

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

Porträt

Sie zeigt, wie Freiheit gelebt werden kann

Medien Die Irakerin Faten al-Abbas half eine Internetplattform gründen, die zugewanderten Frauen in der Schweiz eine Stimme geben will.



Faten al-Abbas träumt davon, ein Buch über ihr Leben in der Schweiz zu schreiben.

Foto: Marco Frauchiger

«Auch wenn ich erst seit vier Jahren hier lebe, habe ich in Bern meine Heimat gefunden», sagt Faten al-Abbas. Die Irakerin lebte bis 2016 in Bagdad. Ihre eigene Stadt zu entdecken, war ihr lange nicht möglich. Mit 14 Jahren wurde sie verheiratet. Ein Jahr später brachte sie ihren ersten Sohn zur Welt. Ihr Mann verbot ihr, zu arbeiten, Leute zu treffen. In Bern kennt sie nun jede Gasse, verabredet sich mit Freunden und geht ihrer Leidenschaft nach: dem Schreiben.

«Eines Tages möchte ich ein Buch schreiben, über mein Leben hier in der Schweiz», sagt die 41-Jährige. Bis es so weit ist, arbeitet sie ehren-

amtlich für «Lucify.ch». 2017 half sie das Medienprojekt gründen, das News in fünf Sprachen produziert. Zwölf Journalistinnen und Autorinnen ausländischer Herkunft schreiben Artikel, machen Videos und führen Anlässe durch.

Zwei Welten verbinden

«Wir Frauen bei Lucify schreiben alle leidenschaftlich gern. Leider können wir das beruflich nicht nutzen», sagt sie im Büro von Lucify, einem kleinen Zimmer mit zwei Arbeitsplätzen. Poster vergangener Veranstaltungen wie etwa «Comedy gegen Rassismus» schmücken die Wände. Neben der Familie, dem Erlernen

der deutschen Sprache und dem Erledigen des Haushalts bleibe kaum Zeit fürs Schreiben. Lucify will Einheimische mit Migrantinnen und Migrantinnen in Kontakt bringen. Und

Faten al-Abbas, 41

Die dreifache Mutter arbeitete seit 2012 im Irak als Journalistin und Drehbuchautorin. Im Jahr 2016 musste sie aus politischen Gründen ihre Heimat verlassen. Sie flüchtete alleine in den Nordirak, von dort zu Fuss in die Türkei, und weiter nach Griechenland. Per LKW gelangte sie in die Schweiz.

Faten Al-Abbas möchte, dass deren weibliche Stimmen auch in der Medienlandschaft der Schweiz wahrgenommen werden. «Wir zugezogenen Frauen verfügen über Ideen und grosses Potenzial.»

Für ihren Traum vom Schreiben liess sie sich nach 19 Jahre Ehe im Irak scheiden. Erst nach der Trennung konnte sie als Journalistin und Drehbuchautorin für das irakische nationale Fernsehen arbeiten. «Das war zu Beginn schwer. Plötzlich war ich draussen, in der echten Welt.» 2016 entschied sie sich zur Flucht, weil sie politisch bedroht wurde und um ihr Leben fürchtete. Als sie von der Flucht erzählt, wird ihre Stimme leiser. Die Frau, die nichts zu erschüttern erscheint, zeigt plötzlich ihre Verletzlichkeit.

Licht ins Dunkel bringen

Die ersten Jahre in der Schweiz waren schwierig für al-Abbas. «Ich wusste nicht, ob und wann ich meine Kinder wiedersehen werde», sagt sie. Und beschreibt jene Zeit als eine «totale Finsternis», in der sie immer

«Plötzlich war ich draussen, in der echten Welt.»

wieder von fremden Menschen unterstützt worden sei. Die Drehbuchautorin vergleicht diese Menschen mit Lichtern, die ihr den Weg in der Dunkelheit ausleuchteten und ihr so halfen, sich zurechtzufinden. Nach drei Jahren kam endlich der Entscheid: Die Schweiz gewährte ihren Kindern ein humanitäres Visum. «Diesen Moment, als ich meine Tochter und meinen Sohn wieder in den Armen hielt, werde ich nie vergessen.» Auf den Asylentscheid wartet die Familie noch.

Sich ein Leben in der Fremde neu aufzubauen, sei schwer. Ebenso, im alten Beruf Fuss zu fassen. Zuerst müsse die Sprache perfektioniert werden. «Aber immerhin ist es hier alleine als Frau möglich; was ich hier mache, wäre in meiner Heimat undenkbar.» Al-Abbas erzählt, wie Freundinnen im Irak auf ihre journalistischen Beiträge reagierten. Etwa auf ihr Video, in dem sie sich auf Arabisch an Frauen richtet und über Freiheit und Respekt in Beziehungen spricht. «Sie antworteten mir per Whatsapp, dass ich nun am richtigen Ort lebte.» Nicola Mohler

Gretchenfrage

Allan Guggenbühl, Psychologe

«Unser Dasein ist nicht nur Spass und Konsum»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Guggenbühl?

Ich stehe in der reformierten, speziell der zwinglianischen Tradition. Zwingli hat das Christentum von den blossen Äusserlichkeiten befreit und ihm den inneren Wert zurückgegeben. Unser Dasein erschöpft sich nicht in Luxus, Genuss, Plausch und Konsum. Mir ist die Einbindung in die Transzendenz wichtig, in eine Dimension, die sich unserer bewussten Wahrnehmung entzieht. Deshalb mag ich auch sakrale Architektur: Sie schafft Räume, die Transzendenz erahnen lassen.

Die reformierte Konfession sagt von sich, sie sei «nüchtern». Soll Religion nüchtern sein?

Sagen wirs mal so: Ein Erfolgskonzept ist es nicht gerade. Die Reformation hat das Magische aus der Religion herausgehoben. Nun hat es sich verselbstständigt und begegnet uns in anderer Gestalt, im magischen Glauben an gesundes Essen und Ähnlichem. Das Irrationale wieder einzubinden, ist für die Reformierten eine Herausforderung.

Sie forschen viel über Gewalt.

Manche Leute sehen in den Religionen eine Quelle von Gewalt.

Diese Ansicht greift zu kurz. Der Mensch hat grundsätzlich einen grossen Schattenanteil. Das verleitet ihn dazu, zum Beispiel Ideologien, erzieherische Konzepte und eben auch Religionen mit einem Machtanspruch zu verbinden. Daran kann Gewalt entstehen. Das hat aber nichts mit Religion zu tun.

Jesus fordert von den Menschen ja sogar radikale Gewaltlosigkeit. Ist das überhaupt realistisch?

Jesus ist für mich eine der faszinierendsten biblischen Gestalten. Und zwar gerade deshalb, weil er uns stark herausfordert. Er ist der Gegenwurf zu dem, was uns Menschen immer wieder über uns selbst stolpern lässt. Jesus hing nicht an irdischen Gütern, hatte keinen eigenen Wohnsitz, widersetzte sich gesellschaftlichen Normen, kümmerte sich um Ausgestossene.

Interview: Hans Herrmann

Auf meinem Nachttisch

Die Geschichte der Biene
Was wird aus der Welt ohne unsere Bienen?

England, 1852. Der Biologe und Samenhändler William forscht über Bienen und entwickelt einen Bienenstock, der es dem Imker leichter machen soll, seine Bienenstöcke zu halten.

USA, 2007. George ist Imker mit Leib und Seele. Und er wünscht sich nichts mehr, als dass sein Sohn Tom einmal den Hof übernimmt. Doch das weltweite Bienensterben macht auch vor Georges Hof nicht Halt.

China, 2008. Tao muss Tag für Tag auf Bäume klettern und mühsam mit dem Pinsel Pollen verteilen, sonst gibt es keine Nahrung für die Menschen. Ihr dreijähriger Sohn Wei-Wen soll es einmal besser haben. Doch dann geschieht ein Unglück.

Eine Zeitreise beginnt, bei der drei Familien versuchen, ihr tägliches Einkommen zu sichern. Während zwei davon Bienen für sich arbeiten lassen, hat die dritte Familie am Ende des 21. Jahrhunderts die Bestäubungsaufgabe der mittlerweile ausgerotteten Bienen selbst übernommen. Bis eines Tages etwas passiert, das ihr Leben aus der Bahn wirft.

«Die Geschichte der Bienen» hat etwas von einem historischen Buch sowie den Hauch einer Dystopie. Plausibel legt Maja Lunde dar, wie es zum Bienensterben kam und was es für die Menschheit bedeutet. Es ist bei Weitem nicht nur der Honig, der nicht mehr auf den Tisch kommt, sondern hat Einfluss auf die gesamte Flora

und damit auf die Nahrungskette mit schier unübersehbaren Auswirkungen.

Die Botschaft des Buches: Falsche Nutzung von natürlichen Ressourcen bringt das natürliche Gleichgewicht ins Wanken. Dieses Buch hat mich eine schlaflose Nacht gekostet und es hat meine Lebens Einstellung verändert.

Maja Lunde: Die Geschichte der Bienen. BTB-Verlag, 2017, 528 Seiten, Fr. 13.50.



Susanne Ortmann, 54
Pfarrerin in Mesolcina/
Calanca



Allan Guggenbühl (68) ist international bekannter Psychologe und Experte für Jugendgewalt.
Foto: Archiv